

Ursula Reist

Schreib und stirb

Nick Baumgartens dritter Fall

Personen und Geschichte dieses Romans sind frei erfunden. Die im Text erwähnten Aargauer Institutionen haben keinerlei Bezug zu Ereignissen, wie sie hier geschildert werden.

Von Ursula Reist sind bisher die folgenden Aargauer Kriminalromane erschienen:

Peeling und Poker

Nick Baumgartens erster Fall

Deine Steuern sollst du zahlen

Nick Baumgartens zweiter Fall

Schreib und stirb

Nick Baumgartens dritter Fall

Böckels Mysterium

Nick Baumgartens vierter Fall

Dieses Buch wurde erstmals 2011 vom munda-Verlag in Brugg (Schweiz) veröffentlicht.

Neuaufgabe:

© 2014 Ursula Reist

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt (D)

ISBN: 978-3-7386-0768-0

Für Simon, Kathrin und Christine

1 Freitag

„Es ist schlicht und einfach absurd.“ Peter Pfister, altgedienter Gefreiter der Kantonspolizei Aargau, schüttelte ungläubig den Kopf. Vor ihm auf dem Schreibtisch, zwischen Kaffeetasse, Telefon und Aktenbergen, lag die aktuelle Ausgabe der Aargauer Zeitung. „Grossrat Toggenburger findet, der Staat solle währungspolitische Massnahmen ergreifen, damit kleine und mittlere Firmen nicht unter dem schwachen Eurokurs leiden müssen. Wenn es ihm gut geht, will er keine Steuern zahlen, und wenn die Margen sinken, soll der Staat eingreifen. Typisch!“ Wütend warf er die Zeitung auf den Altpapierstapel. „So arrogant und inkonsequent kann nur ein Politiker sein.“

„Wenn du noch ein paar Zeilen weiter lesen würdest, könntest du vielleicht über den Kommentar des Journalisten schmunzeln“, warf Angela Kaufmann ein. „Steff Schwager schreibt nämlich, man frage sich manchmal, ob die hochgepriesenen Kommunikationsberater gewisser Volksvertreter ihr Geld wert seien. Der PR-Mensch hätte Toggenburger angesichts seiner letztjährigen Empörung über Steuernachforderungen empfehlen sollen, sich zurückzuhalten oder überhaupt ganz zu schweigen. 'Aber Schweigen war noch nie seine Stärke, lieber redet er sich um Kopf und Kragen', schreibt Schwager. Feine Ironie, finde ich, und sicher nicht einklagbar.“ Mit einunddreissig Jahren war Angela die jüngste im Team, aber bei weitem nicht unerfahren. Wenn es darum ging, zu recherchieren oder die neusten Technologien zu nutzen, war sie den anderen um Längen voraus. Ihr blondes Haar war heute zu einem Pferdeschwanz gebunden, und sie war ungeschminkt; Steff Schwager hatte gegenüber seinem alten

Freund Nick schon angemerkt, sie sehe mit Makeup und offener Mähne für eine Polizistin viel zu gut aus.

Nick Baumgarten, stellvertretender Chef der Kriminalpolizei, lag unter seinem Ecktisch im gleichen Büro und bemühte sich, den Kabelsalat zu entwirren. Er suchte eine leere Steckdose, um sein Handy aufzuladen, aber alles sah ganz anders aus als am Tag zuvor, und er konnte den Akku nirgends anhängen. „Ständig redet man von der 2000-Watt-Gesellschaft, aber jede Woche kommt ein neues Gerät hinzu“, brummte er und stand schwerfällig auf. „Ist wohl dieser neue Wasserspender, der im Gegensatz zum Wasserhahn auch noch Strom braucht.“

„Aber dafür ist das Wasser weder grün noch braun, und es schmeckt nicht nach Chemikalien“, entgegnete Angela. „Wenn die Verwaltung schon zu wenig Geld lockermacht, um die Leitungen in diesem Gebäude richtig zu sanieren, dann soll man wenigstens Wasserspender aufstellen, Strom hin oder her. Im Übrigen kannst du dein Handy am Computer aufladen, hier, ich zeigs dir.“

Nick bedankte sich und fragte, wer einen Kaffee möchte. Die Espressomaschine wurde auch nicht mehr mit Leitungswasser gefüllt; nicht einmal der von Angela direkt aus Italien importierte Kaffee hatte den fremden Geschmack zudecken können.

Peter Pfister schien immer noch am Thema Toggenburger zu hängen, jedenfalls wollte er wissen, ob jemand etwas Neues gehört habe in Bezug auf dessen aussereheliche Beziehung zu Regierungsrätin Brugger. „Oder ist er schon geschieden?“

„Frau Brugger ist mittlerweile geschieden, aber Toggenburgers Frau wehrt sich anscheinend. Es wird wohl noch eine Weile dauern und auf allen Seiten hohe finanzielle und emotionale Kosten verursachen“, antworte-

te Angela. Ihr Vater war ebenfalls Regierungsrat, Vorsteher des Gesundheitsdepartements, und ihre Mutter liebte es, für viele Leute zu kochen; mindestens einmal im Monat wurde die ganze Regierung mit Partnerinnen und Partnern sowie weiteren ausgesuchten Personen im Hause Kaufmann eingeladen und köstlich verwöhnt. Angela war so oft sie konnte dabei, sie pflegte und erweiterte so ihr Netzwerk und hörte viel Wertvolles. „Frau Brugger taucht jedenfalls gesellschaftlich immer allein auf, nie mit Adrian Toggenburger. Vielleicht haben es sich die beiden ja auch anders überlegt.“

„Ach, lasst sie doch machen“, sagte Nick. „Es ist wohl für niemanden einfach, wenn der Lebenspartner plötzlich aus der Beziehung ausbricht.“ Peter zog die Brauen in die Höhe und warf Angela einen vielsagenden Blick zu, aber er schwieg.

Die Diskussion ging auf die Zeit zurück, als der Fall Matossi die Kriminalpolizei beschäftigt hatte. Der Unternehmer und Grossrat Toggenburger war eine Weile ziemlich verdächtig gewesen, und Nick hatte sich weit aus dem Fenster gelehnt, beinahe zu weit. Seine unbändige Wut auf Andrew, den Mann, der Nicks Freundin Marina in die Karibik ent- und dort vermutlich verführt hatte, beeinflusste damals sein Denken und Handeln, und er wäre beinahe seinen Job losgeworden.

Zum Glück ist das alles vorbei, dachte Nick. Der Fall hatte viel Staub aufgewirbelt, zu viel für seinen Geschmack, denn sobald sich die Politiker einschalteten, wurde es schwierig für das Team der Kriminalpolizei. Unabhängig arbeiten konnten dann nur noch Gerichtsmediziner und Kriminaltechniker, die nichts ausser Fakten rapportierten. Jede Interpretation dieser Fakten wurde zur Gratwanderung, und plötzlich fühlte sich eine ganze Anzahl von Leuten dazu berufen, die Analysen und Schlüsse der Profis in Frage zu stellen.

Ich bin es ja gewohnt, dachte er, aber daran gewöhnen werde ich mich nie.

Er schaute auf die Uhr. „Feierabend, Leute. Ich wünsche euch ein schönes Wochenende, wir sehen uns hoffentlich erst am Montag.“

„Toll, dann habe ich genug Zeit.“ Angela zog ihre Daunenjacke an, während der Computer herunterfuhr.

„Hast du wieder mal ein Rendezvous, oder neudeutsch ein Date?“ Peter war äusserst neugierig, was das Privatleben seiner Kollegin anging. „Wer ist es diesmal? Kennen wir ihn?“

Angela lachte. „Kein Kommentar. Ich gehe an eine kulturelle Veranstaltung, und das interessiert dich sowieso nicht, du Kunstbanause. Tschüss!“ Und schon war sie weg.

„Frech und respektlos sind sie, die Jungen“, ereiferte sich Peter, „besonders die Frauen. Hast du Zeit für ein Freitagabendbier, Chef? Viele Gelegenheiten dazu wirst nicht mehr geben vor meiner Pensionierung, du weisst ja.“

Obwohl Nick lieber direkt nach Hause gegangen wäre, sagte er ja. Eine halbe Stunde würde er seinem Mitarbeiter opfern, vielleicht erfuhr er ja etwas Neues dabei. Die Wahrheit ist, dachte Nick Baumgarten, dass ich ihn vermissen werde, obwohl ich mich so oft über ihn geärgert habe. Und einen würdigen Nachfolger hatte ihm der Chef der Kriminalpolizei, Gody Kyburz, auch noch nicht geliefert. In der nächsten Woche waren ein paar Anstellungsgespräche geplant; hoffentlich war der oder die Richtige dabei. In ruhigen Zeiten, so wie jetzt, brauchte er keine zusätzlichen Ressourcen, aber diese Ruhe würde erfahrungsgemäss nicht lange andauern.

„Ich will dir nämlich informell ein paar Namen vorschlagen für meine Nachfolge, und das geht am besten

bei einem Bier in einer ruhigen Ecke. Traube, Küttigen?“

Dass Peter Pfister seinen Nachfolger eigenhändig auswählen wollte, hatte Nick gerade noch gefehlt. Er beschloss, sich nicht aufs Glatteis führen zu lassen und ganz sicher nach einem Bier und einer halben Stunde zu gehen. Ein freies Wochenende war in seinem Beruf selten genug, und er hatte die feste Absicht, es in vollen Zügen zu geniessen.

*

„Hallo Maggie, schön dich zu sehen.“ Marina Manz nahm ihrer Kundin den eleganten Mantel ab. „Du kannst dich schon mal hinlegen in der hinteren Kabine, ich muss nur noch eine Bestellung abschliessen und komme gleich.“

Rasch und effizient wie immer bereitete Marina die wöchentliche E-Mail an ihren Hauptlieferanten von Feuchtigkeitsmasken, Peelings und Pflegeampullen vor, bat um eine Expresslieferung und drückte auf die Sende-Taste. Dann schaltete sie den Telefonbeantworter ein und warf einen prüfenden Blick in den Spiegel. Sie fühlte sich am Ende einer intensiven Arbeitswoche müde und ausgelaugt, aber der Spiegel zeigte ihr nur das gepflegte, professionell geschminkte, vielleicht etwas bleiche Gesicht einer Frau irgendwo zwischen Mitte vierzig und Mitte fünfzig. Sie allein bemerkte die Querfalte an der Nasenwurzel, tiefer als sonst, Zeichen der lauernden Migräne, die sich entweder auf ihr Opfer stürzen oder sich klanglos zurückziehen würde, man wusste es nie. Sie beschloss, vorläufig auf eine Pille zu verzichten, die letzte hatte sie erst vor sechsunddreissig Stunden genommen. Sie atmete tief ein und aus, befahl dem dreiwurzigen Gesichtsnerv, sich zu beruhigen,

und strich sich eine Strähne ihres lockigen braunen Haars hinters Ohr. Trotz Erschöpfung freute sie sich darauf, Maggie Truninger zu behandeln: sie war eine gute Freundin geworden, nachdem ihr Mann, Direktor Tom Truninger, im Spielcasino erstochen worden war. Maggie war auch die einzige und direkte Verbindung zu Andrew Ehrlicher, dem Mann, wegen dem Marina beinahe Nick Baumgarten im Stich gelassen hätte.

„Entschuldige, ich musste nur noch diese Nachricht versenden“, sagte Marina und setzte sich auf den Rollhocker hinter ihre Kundin. „Jetzt sind wir frei und haben alle Zeit der Welt, deine Haut zu verschönern.“ Sie verrieb ein paar Tropfen Gel Purifiant mit etwas lauwarmem Wasser zwischen den Fingern und verteilte es auf Maggies schmalem Gesicht. „Zuerst reinige ich die Haut, dann versehe ich sie mit all der Nahrung, die sie nach diesen trockenen Wintermonaten braucht.“

„Ich habe es wirklich nötig, meine Haut fühlt sich gespannt an.“ Maggies leise Stimme klang entspannt und weniger traurig als früher. „Aber sonst bin ich sehr zufrieden, mein Geschäft fängt an zu laufen, und die Kunden mögen das, was ich ihnen präsentiere.“ Sie lächelte mit geschlossenen Augen. „Und dank dir sehe ich dabei auch noch gut aus.“

„Danke fürs Kompliment“, erwiderte Marina, „aber deine Haut ist nur so schön, weil es dir wieder besser geht. Ich kann dazu nur oberflächlich etwas beitragen.“ Sie schwiegen, während Marina das Gesicht von Maggie unter Dampfeinwirkung sanft massierte. Nach ein paar Minuten schien ihre Kundin beinahe einzuschlafen, und auch Marina hing ihren Gedanken nach. Entspannung war bei der kosmetischen Behandlung wichtig, aber nachher gab es vieles zu besprechen: Innenarchitektin Maggie musste sich das Haus von Nick ansehen und Änderungsvorschläge erarbeiten, damit

sich Marina darin zuhause fühlen konnte. Und Marina wollte über Andrew reden, auch wenn er aus ihrem Leben verschwunden war. Vielleicht gab es ja einen Weg zurück.

Als ob sie Gedanken lesen könnte, sagte Maggie: „Übrigens, Andrew lässt grüssen, ich habe vorgestern über Skype mit ihm gesprochen. Er ist wieder mal am anderen Ende der Welt und will nicht sagen, wann er uns besucht. Meine Tochter vermisst ihn, und ich manchmal auch.“

„Typisch für ihn, nicht wahr?“ antwortete Marina. „Er ist ein echter Reisender, der sich nie an einem bestimmten Ort niederlassen wird.“ Und sich auch nicht auf eine Frau festlegt, dachte sie.

„Weisst du was ich glaube?“ philosophierte Maggie, „Tom und Andrew waren wie zwei Hälften einer Persönlichkeit. Tom der sesshafte Familienmensch, Andrew der Cowboy, der in den Sonnenuntergang reitet. Jeder bewunderte am anderen zutiefst das, was er selbst nicht war, und keiner konnte aus seiner Haut schlüpfen. Es blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als beste Freunde zu sein; sie fanden Ergänzung im andern.“ Sie seufzte leise. „Andrew braucht jemanden, der ihn erdet; mit Nick wäre eine wichtige neue Freundschaft entstanden.“ Wenn Andrew nicht so egoistisch gewesen wäre und Marina angeboten hätte, ihren Arbeitsplatz zu ihm in die Karibik zu verlegen; ein Angebot, das wiederum Marina nicht ausgeschlagen hatte. Sie war zwar nach einem Monat wieder zurückgekehrt und hatte Nick versprochen, bei ihm zu bleiben, aber die Männerfreundschaft war daran zerbrochen. „Hast du überhaupt noch Kontakt?“

„Nein“, antwortete Marina. „Nick ist zu eifersüchtig, und ich will nicht, dass er an mir zweifelt. Aber du hast Recht, die beiden würden gut zueinander passen.“

Vielleicht gibt es ja irgendwann eine Versöhnung, wer weiss.“ Mit wenigen Handbewegungen mischte sie eine Feuchtigkeitsmaske und trug sie mit einem Pinsel auf. „Jetzt kannst du zwanzig Minuten schlafen, dann schminke ich dich, und wir gehen bei Nick ein Glas Wein trinken. Vielleicht hat er sogar eingekauft und kocht uns etwas Feines. Bis nachher.“

Sie dämpfte das Licht und ging zum Empfang, um die Mailbox abzuhören. Ihre beiden Angestellten, Nicole und Diana, würden morgen Samstag arbeiten; als Inhaberin des Kosmetikinstituts leistete sich Marina ab und zu ein freies Wochenende. „Sie müssten jedes Wochenende frei haben“, hatte der Neurologe Dr. Hivatal vor ein paar Tagen gesagt, „Ihre Migräne wird erst besser, wenn der Arbeitsdruck nachlässt. Besprechen Sie das gelegentlich mit Ihrem Polizisten, er wird Ihnen ebenfalls raten, einen Gang herunterzuschalten.“ Obwohl Nick ja nicht gerade ein Vorzeigebispiel für eine ausgewogene work-life-balance ist, dachte Marina, aber vielleicht ist es wirklich Zeit für eine grundlegende Veränderung in meinem Leben.

*

Guido Bär schaute auf die Uhr und hob den Kopf, als die Tür zur Praxis im Erdgeschoss zuschlug und rasche Schritte die Holzterrasse herauf eilten. „Pavel?“ rief er und legte den Bleistift zur Seite, mit dem er den Text vor sich bearbeitete. Fünf Uhr, Zeit für einen kleinen Aperitif, oder zumindest für eine Pause.

„Ja, gleich“, antwortete die sonore Stimme seines Lebenspartners, dann hörte man Wasser rauschen. Nach einer Minute stand Pavel Beniak im Türrahmen, oder besser, er füllte ihn aus. „Keine Zeit“, sagte er, als ob er Gedanken lesen könnte, „ich muss nochmal raus.“

Hartmann hat eine erstgebärende Kuh, die seit heute Mittag in der Geburt steckt, er schafft es nicht allein und braucht Hilfe.“ Er stopfte sein T-shirt in die Hose des blauen Overalls und zog sich die Ärmel des Oberteils über, allerdings mit Mühe. „Dieses Scheissding ist wieder kleiner geworden in der Wäsche.“

„Nun ja“, schmunzelte Guido, „ich muss den Stallgeruch schliesslich heraus waschen, nicht wahr?“ Er stand auf und half Pavel beim Ankleiden, nicht ohne seinen Bauch zu tätscheln. „Und das gute Leben trägt auch dazu bei, dass die Kleider immer enger werden.“

„Du bist schuld, du kochst eben zu gut“, antwortete Pavel und wandte sich zum Gehen. „Es kann später werden, je nachdem was ich vorfinde. Warte nicht auf mich –“

„ – aber lass etwas zu essen übrig“, ergänzte Guido den Satz, der zum Grundstock ihrer Paarsprache gehörte, „mach ich, wie immer. Ist Carola noch unten?“

„Ja, sie erledigt den Bürokras und die Planung für nächste Woche. Ciao caro, bis später!“ Voller Elan rannete der Tierarzt die Treppe hinunter. Guido hörte, wie er seiner Assistentin zurief, er sei nur noch in lebensbedrohlichen Notfällen zu erreichen; dann heulte der Motor des Geländefahrzeugs auf, und Pavel brauste in Richtung Villnachern davon. Veterinär mit Leib und Seele, dachte Guido, ein Mann, der ganz und gar in seinem Beruf aufgeht. Weil es weniger Bauern gab als früher, musste Pavel im Erdgeschoss des alten Bauernhauses auch sensible Maine Coon-Katzen und verwöhnte Yorkshire Terrier, falsch gefütterte Meerschweinchen und zahme Ratten behandeln, aber im Grunde war er ein 'Viehdoktor' alter Schule. Kühen, Pferden, Schafen und Ziegen galt seine Liebe, und wenn einer der innovativeren Bauern sich ein paar schottische Hochlandrinder hinkaufte, dann lernte Pavel alles über

die Rasse und half mit viel Enthusiasmus, die richtigen Bedingungen für die Tiere zu schaffen.

Bär ging die Treppe hinunter in die Küche, nahm seine Zigaretten vom Fensterbrett und öffnete die schwere Holztüre zum Hof. Drei ausgetretene Sandsteinstufen führten hinunter zum Gartensitzplatz; halb unter dem ausladenden Dach des Bauernhauses, halb unter einem Nussbaum standen ein massiver Tisch, eine Bank und zwei alte Klappstühle mit wärmendem Schaffell. Er zündete sich eine American Spirit an, setzte sich und streckte seine Beine. Auch ich empfinde eine tiefe Befriedigung, wenn ich schreibe, sinnierte er und schaute in den noch kahlen Garten, und doch fehlt mir die unbändige Energie und Begeisterung von Pavel. Vielleicht hing es damit zusammen, dass das Spektrum seiner Interessen breiter war: als freier Journalist und Schriftsteller befasste er sich mit politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, wissenschaftlichen Themen, er schrieb Kolumnen, Reportagen und Romane, hielt Schreibseminare ab, trat an Literatur-Events auf. Woran sein Herz wirklich hing, und wofür er mit vollem Einsatz zu kämpfen bereit war, war nicht das bisschen Berühmtheit und der Erfolg, den sein Beruf mit sich brachte; es war seine Liebe zu Pavel, und ihr gemeinsames, unspektakuläres Leben, in diesem Haus, in dieser kleinen Gemeinde im Aargau. Wenn man so viel Glück erlebt, dachte er zufrieden, freut man sich sogar aufs Altwerden.

„Tschüss Herr Bär, schönes Wochenende!“ Die Praxisassistentin von Pavel stand an der Hausecke. Sie trug die übliche Freizeitkleidung junger Frauen: enge Jeans, Daunenjacke und Turnschuhe; ihr blondes Haar war lang und wurde bei Bedarf hochgesteckt oder zusammengebunden. „Der Telefonbeantworter ist eingeschaltet, die Rechnungen sind geschrieben, und aufge-

räumt habe ich auch.“ Sie öffnete das Schloss an ihrem Fahrrad. „Bis Montag!“

„Wiedersehen, Carola, auch ein schönes Wochenende. Tun Sie nichts, was ich nicht auch tun würde!“

Sie lachte, drehte sich um und winkte ihm über die Schulter zu. „Versprochen, Herr Bär, Sie aber auch nicht. Bye!“ Mit einem kleinen Fusstritt schloss sie die schmiedeeiserne Gartentür hinter sich und fuhr in Richtung Umiken davon.

*

Sechs Stunden später war alles anders.

Angela Kaufmann stand in einem glitzernden Cocktailkleid am Tatort, statt in den Armen von Steff Schwager anlässlich der Verleihung des Aargauer Kunstpreises in den Morgen zu tanzen. Sie hatte in ihrem Auto ein paar flache Mokassins gefunden und die hochhackigen Sandalen abgestreift, aber ausser einem Mantel hatte sie keine anderen Kleider dabei. Natürlich hatte der ewig neugierige und nicht mehr ganz nüchterne Redaktor der Aargauer Zeitung sie begleiten wollen, als der Anruf kam. Liebevoll und unmissverständlich hatte sie ihn in ein Taxi gepackt und nach Hause geschickt. Er würde früh genug erfahren was geschehen war, und ihr Chef brauchte vorläufig nicht zu wissen, mit wem sie den Abend verbracht hatte.

Nick Baumgartens Hemd war unter dem dunkelblauen Polizeipullover falsch zugeknöpft, weil er und Marina Manz gerade im Begriff gewesen waren, sich gegenseitig auszuziehen, als sein Handy geklingelt hatte. Der Abend mit Maggie Truninger und ihre konkreten Vorschläge, wie man sein Elternhaus an der Fröhlichstrasse sanft renovieren könnte, bedeuteten ihm unendlich viel. Marina hatte beschlossen, bei

ihm einzuziehen, endlich hatte sie begriffen, dass er ihre Unabhängigkeit niemals beschneiden würde. Er hoffte inbrünstig, dass die unromantische Realität des Polizeiberufs sie über Nacht nicht wieder umstimmen würde.

Peter Pfister roch eindeutig nach Bier, betrunken war er nach drei Stangen jedoch nicht. Trotzdem wollte er nicht fahren, also hatte seine Frau ihn vom Stammtisch in der Krone abgeholt und hergefahren, so wie unzählige Male während der letzten dreissig Jahre. Sie hatte wohl vergeblich gehofft, das alles sei jetzt endlich vorbei, aber noch war ihr Mann nicht pensioniert. Mit einem bitteren Lächeln winkte sie Nick zu, wendete den Wagen und fuhr nach Hause.

Die Rettungssanitäter packten ihre Geräte ein und fuhren weg, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Die beiden Streifenpolizisten der Regionalpolizei Brugg, die auf den Notruf reagiert hatten, warteten auf weitere Anweisungen.

Im weiss gekachelten Raum sass ein Mann am Boden, angelehnt an die Wand. Er lebte, aber er war so erstarrt wie der Tote, der direkt neben ihm am Boden lag. Etwas weiter weg befanden sich zwei umgekippte Gaszylinder, deren Leitungen zu einer durchsichtigen Maske neben der Leiche führten. Kein Blut, keine Unordnung, keine Spuren eines Kampfes; nur dieser tote Mann mit offenem Hemd und geschlossenen Augen, und daneben der lebende Mann mit den toten Augen.

Jeder der Anwesenden machte sich in den ersten fünfzehn Sekunden ein Bild dessen, was hier geschehen war. Weil Nick, Peter und Angela gut geschult und erfahren waren, würden sie nachher diese Theorien in Frage stellen, sie auseinandernehmen, anders wieder zusammensetzen, verwerfen. Der erste Eindruck jedoch prägte sich ein, und niemand würde ihn vergessen.

„Fotos“, sagte Nick Baumgarten, „wir brauchen möglichst viele Fotos.“

„Niemand fasst etwas an, bevor die Kriminaltechniker hier sind“, befahl Peter Pfister. „Alles bleibt wie es ist.“

„Habt ihr alles genau so vorgefunden?“ fragte Angela Kaufmann die Streifenpolizisten. Sie nickten; der Jüngere war sehr bleich und wandte dem Toten den Rücken zu. „Wer hat angerufen?“

Der Ältere wies mit dem Kopf auf den Mann, der am Boden sass. „Paul Beniak, Tierarzt, wohnt und arbeitet hier. Ist von einem Notfalleinsatz nach Hause gekommen und hat ihn hier in der Praxis gefunden, behauptet er. Mehr sagt er nicht.“

„Gut, danke. Das Protokoll habe ich bitte morgen früh auf dem Tisch.“ Angela wandte sich zu Nick, der mit nachdenklicher Miene den Raum studierte. „Soll ich?“ fragte sie leise, und ihr Chef nickte.

Angela beugte sich hinunter zu dem Mann, der immer noch mit starrem Blick am Boden sass. „Herr Beniak, ich bin Angela Kaufmann. Hier wird es gleich von Leuten wimmeln, können wir vielleicht an einem ruhigeren Ort ein paar Sachen klären?“

Er schüttelte den Kopf. „Ich bleibe hier, solange er hier ist.“ Der Mann stank nach Zigarren und Schnaps. „Ich gehe nicht weg, Sie können mich nicht zwingen.“ Er stützte die Ellbogen auf die Knie und verbarg sein Gesicht in den Händen; seine Schultern zitterten und man hörte ein trockenes Schluchzen.

Männer können nicht einfach weinen, ging es Angela durch den Kopf, sie wissen nicht wie es geht und es zerreisst sie fast. Sie setzte sich neben ihn und versuchte, ihr enges Kleid über die Knie zu ziehen; dabei bohrten sich ein Dutzend Pailletten in ihre teuren Strümpfe und die Maschen begannen zu laufen.

Scheissjob, dachte sie für eine Sekunde, Scheissjob.

„Herr Beniak, können Sie mir sagen, wer der Mann ist?“ Sie verstand nicht, was er in seine Hände murmelte und wiederholte ihre Frage. „Wissen Sie, wer er ist?“

Da hob Paul Beniak seinen Kopf, holte tief Luft und brüllte wie ein verletztes Raubtier durch die gekachelte Praxis, so dass es allen kalt den Rücken hinunter lief. „Natürlich weiss ich, wer er ist! Es ist Guido Bär, verdammt nochmal!“ Er rappelte sich mühsam vom Boden auf. „Und jetzt hauen Sie alle ab und lassen mich in Ruhe! Suchen Sie den Mörder!“ Angela wollte ihn stützen, aber er stiess sie mit Gewalt weg, so dass sie beinahe hingefallen wäre. Sofort sprang Peter Pfister herbei und wollte ihm die Arme auf den Rücken drehen, aber mit der wütenden Kraft seines Gegners hatte er nicht gerechnet. Beniak schüttelte ihn ab und begann ihn mit Schlägen und Fusstritten zu traktieren; er tobte wie ein Berserker. Nick Baumgarten und die Streifenpolizisten griffen ein, und zu viert gelang es ihnen, Beniak zu Boden zu zwingen und ihm Handschellen anzulegen.

„Mitnehmen“, bellte Pfister, „erkennungsdienstlich behandeln und ab in die Zelle mit ihm. Tätlicher Angriff gegen die Staatsgewalt.“

„Halt, nicht so schnell, Peter.“ Nick schüttelte den Kopf. „Er steht unter Schock, und er ist nicht nüchtern. Ich glaube, wir sollten ihn in sein eigenes Bett bringen statt ins Gefängnis.“

„Bist du wahnsinnig, Chef? Der haut doch ab, sobald er wieder einigermassen gerade laufen kann!“ Peter war empört; er war seit Jahren nicht mehr mit solcher Gewalt angegriffen worden und nahm die Konfrontation offensichtlich persönlich. „Er kann doch nicht einfach so dreinschlagen und meinen, es passiere ihm nichts, verdammt!“

„Ende der Diskussion, Pfister! Du müsstest eigent-

lich wissen, wie unterschiedlich die Leute in diesen Situationen reagieren. Ich entscheide, dass er hier bleibt, und ich übernehme die Verantwortung. Vielleicht kann ihm der Arzt etwas zur Beruhigung geben, sobald er kommt. Ruf an und sieh, wo er steckt.“ Nick schloss einen Moment die Augen und versuchte den Ärger über seinen Mitarbeiter hinunterzuschlucken. Er musste sich auf die Gegenwart konzentrieren und so rasch wie möglich herausfinden, was hier passiert war, wenn möglich bevor Beniak einschief. Aber auch ihm gelang es nicht, den Tierarzt zu einer Aussage zu bewegen. Er schlug zwar nicht mehr um sich, aber er schüttelte nur den Kopf, wenn Nick eine Frage stellte. Nach einer halben Stunde schliesslich gab er auf und brachte Beniak mit Hilfe des Arztes ins Schlafzimmer im oberen Stock. Eine Beruhigungsspritze war nicht mehr nötig; Beniak war zusammengesunken wie ein luftloser Kinderballon und leistete keinen Widerstand mehr.

Nick Baumgarten ging zurück in die Praxis. Es würde wohl eine lange Nacht werden, und das ersehnte Wochenende mit Marina war in weite Ferne gerückt.

2 Samstag

„Der Schriftsteller?“ fragte Marina. Es war irgendwann zwischen fünf und sechs Uhr am Samstagmorgen; die Kaffeemaschine in Nick Baumgartens Küche arbeitete auf Hochtouren. Der Hausherr kam aus dem Badezimmer und rieb sich die schon ziemlich lichten Haare trocken. Er hatte nicht geschlafen, sondern war nur für eine Dusche, ein frisches Hemd und einen Kaffee nach Hause gekommen – und um Marina schonend beizubringen, dass sich die Pläne fürs Weekend zwangsweise geändert hatten. Die Ankündigung hatte sie problemlos weggesteckt; er staunte immer wieder, wie sie sich von seinen unvorhersehbaren Abwesenheiten kaum aus dem Konzept bringen liess. Es hatte wohl damit zu tun, dass sie nicht zu den Frauen gehörte, die ihr Glück von einem Partner oder von anderen Menschen abhängig machten; sie wusste etwas anzufangen mit ihrer Zeit.

„Ja, genau, der Schriftsteller. Kennst du ihn?“ Eine Frage, die man Marina immer stellen musste, denn sie kannte im Aargau vermutlich mehr Leute als Nicks ganzes Team zusammen.

„Nicht persönlich, aber ich habe einen oder zwei Romane von ihm gelesen, und letztes Jahr im Herbst war ich mit Maggie an einer Lesung. Mir gefällt sein Stil, und er kann wunderbar erzählen. Was ist denn passiert?“

„Wir wissen es noch nicht genau, aber es könnte etwas zu tun haben mit Narkosegas. Er ist in der Tierarztpraxis seines Lebenspartners gestorben, in dem Haus, in dem sie beide wohnten.“

„Oh, der arme Pavel.“

„Pavel?“ Nick zog fragend die Brauen hoch. „Ich dachte, er heisst Paul?“

„Pavel Beniak. Seine Eltern flüchteten 1968 mit ihm und der älteren Schwester aus der damaligen Tschechoslowakei hierher. Er war ein echter Exot an der Kantonsschule, alle kannten ihn. Ein Streber, gescheit, machte manche Lehrer wahnsinnig, weil er mehr wusste als sie und sie damit provozierte. Zudem war er natürlich älter als seine Klassenkameraden.“ Marina legte die Arme um Nicks Hals. „Und als sich dann herausstellte, dass er schwul war, weinte eine ganze Anzahl von hübschen weiblichen Maturandinnen.“ Sie küsste ihn zärtlich. „Ich eingeschlossen.“

„Da könnte man direkt eifersüchtig werden“, lachte Nick. „Wie und wann hat er Guido Bär kennengelernt?“

„Keine Ahnung, das musst du ihn selber fragen, ich war zu lange weg von Aarau. Ich hörte erst wieder von Pavel, als er und Guido Bär als eines der ersten homosexuellen Paare im Aargau heirateten oder wie man das nennt. Das muss vor drei oder vier Jahren gewesen sein, ich erinnere mich noch an die Zeitungsberichte und die üblen Leserbriefe. Jedenfalls machten sie damals einen sehr glücklichen Eindruck.“

„Ich weiss noch nicht, was ich von ihm halten soll.“ Nick nahm einen Schluck Kaffee und ging zurück ins Schlafzimmer, um sich fertig anzuziehen. Vor dem Spiegel zog er den Bauch ein, was aber nicht viel daran änderte, dass sein Abdomen eher als konvex zu bezeichnen war. „Jedenfalls hat er mehr Muskeln als ich, und er schlägt drein, wenn es sein muss.“

„Was, immer noch? Ich dachte, das hätte sich vielleicht ergeben mit dem Erwachsenwerden. Na ja, wer Kühe auf die Welt bringt, braucht Kraft.“ Marina gähnte genüsslich und liess sich aufs Bett sinken. „Ich werde jetzt noch ein Stündchen schlafen, auch ohne dich. Rufst du mich an?“

„Sicher, cara mia. Geniess den freien Samstag.“ Er

beugte sich über sie und küsste sie auf Stirn, Nasenspitze, Lippen, rechte Brust, linke Brust, Bauchnabel – dann hörte er auf. „Bis später.“

*

„Angela, sag mir was los war gestern Nacht. Du hast mich richtiggehend abgeschoben, um es mal höflich auszudrücken.“ Steff Schwager klang ziemlich verkätert und ungehalten.

Angela hatte seine Anrufe in der Nacht weggedrückt, aber jetzt, im Büro, war sie vorbereitet. Trotzdem sprach sie leise und vermied es, seinen Namen zu nennen. „Es tut mir echt Leid. Du weißt, dass ich dich nicht mitnehmen kann zu Einsätzen, und abgesehen davon hattest du ziemlich viel getrunken. Hast du gut geschlafen?“

„Brauchst gar nicht so mütterlich zu tun, nur weil du wenig oder gar nichts trinkst. Ich will wissen, ob es etwas gibt, wofür ich Platz brauche in der Zeitung morgen.“

„Gehst du eigentlich nur mit mir aus, um mich auszuhorchen?“ Genau das hatte sie nicht sagen wollen, es klang nach Gejammer und emotionaler Erpressung.

„Ja klar, weswegen sonst?“ Jetzt lachte Steff, aber mit einem Unterton. „Eine Hand wäscht die andere, nicht wahr?“ Dieser halb ironische, halb ernste Gesprächston zwischen ihnen war typisch; Angela fragte sich manchmal, ob sie damit Distanz zeigen wollten. Der Journalist gefiel ihr sehr, und sie ihm wohl auch, aber beide waren vorsichtig und legten vorläufig ihre Rüstung nicht ab.

Er schien über die Telefonleitung zu hören, was sie dachte. „Nein, ernsthaft, ich war gestern wirklich frustriert, als die wunderschöne Frau an meiner Seite plötzlich zu einem Einsatz fuhr, statt die Nacht mit mir

zu verbringen. Dass Mord und Totschlag für die Kripo wichtiger sind als das Privatleben der Mitarbeiter ist mir schon klar, aber dann möchte ich wenigstens wissen, worum es geht. Ich bin Reporter, ich recherchiere, ich schnüffle – das ist mein Beruf. Das verstehst du doch?“

„Ja, natürlich. Umgekehrt erlaubt es mir mein Beruf nicht, dich mit Informationen zu versorgen, zumindest nicht gerade jetzt. Sobald Nick und die ganze Crew da sind und ich weiss, wie wir weiter vorgehen, rufe ich dich an.“

„Einen Namen, nur einen Namen will ich, bitte bitte bitte.“

„Keine Namen, Steff, noch nicht.“

„Okay, okay“, maulte er, „aber ich brauche Fleisch am Knochen, nicht nur den Termin der Pressekonferenz, meine Süsse, das kannst du deinem Chef ruhig sagen. Wir wollen doch die gute Zusammenarbeit zwischen der Kantonspolizei und der lokalen Presse nicht in Frage stellen. Ciao, bis später.“

Geschafft, dachte Angela, nichts preisgegeben, aber es wird immer schwieriger. Ich muss Nick unbedingt noch heute sagen, dass wir ein Paar sind, sonst haben wir ganz schnell ein Problem.

*

Um halb acht Uhr sassen sie alle am Konferenztisch im Teambüro: Gody Kyburz, Chef der Kriminalpolizei und Nick Baumgartens direkter Vorgesetzter; Urs Meierhans, Mitarbeiter der Kriminaltechnik, sowie Angela Kaufmann, Peter Pfister und Nick Baumgarten, der die Sitzung leitete. Er hatte persönlich alle Teilnehmenden mit Kaffee versorgt; in der Mitte des Tisches lag ein aufgerissener Papiersack mit herrlich duftenden Crois-

sants. Nick glaubte fest daran, dass solche kleinen Aufmerksamkeiten zur Effektivität der Gruppe beitrugen. Vor ein paar Jahren hatte er sogar eine italienische Espresso-Maschine gestiftet, und seither brachten die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Abteilungen gerne persönlich ihre Unterlagen vorbei statt sie mit der internen Post zu schicken.

Die Pinnwände rundherum waren von Angela vorbereitet und beschriftet worden; sie war der Star in Sachen Visualisierung und schaffte es immer wieder, die Ermittlungen durch geschicktes Zeichnen von Querverbindungen auf eine neue Spur zu führen. Vorläufig hatte sie aber nur ein paar wenige Fotos des Tatorts aufgehängt.

„Gut, dann lasst uns sammeln, was wir haben. Peter, wie ist das Ganze abgelaufen?“

„Gestern Abend, zwei Minuten nach 23 Uhr, ging der Notruf von Paul Beniak ein. Die Polizei war innerhalb von fünf Minuten dort, der Rettungswagen etwas später. Beniak sagte, er habe Guido Bär gefunden, als er von einem Einsatz im Stall eines Villnacher Bauern zurückkam. Die Sanitäter sagen, er habe versucht, das Opfer mit Sauerstoff wiederzubeleben; er sei daneben gekniet und habe dem Opfer eine Maske ans Gesicht gehalten. Allerdings sei nichts mehr zu machen gewesen, Guido Bär war tot. Der Arzt sagte, er sei vor maximal zwei Stunden gestorben. Das bringt mich zur Schlussfolgerung, dass Beniak ihn nicht wiederbelebt, sondern selbst ...“

Nick unterbrach. „Keine Schlussfolgerungen an diesem Punkt, zuerst brauchen wir die Fakten.“

„Wie du meinst, Chef. Beniak roch jedenfalls nach Schnaps und Zigarren, und er wollte nichts mehr sagen, nur noch dreinschlagen. Er ist auf mich losgegangen, und er ist wirklich verdammt stark, das kann ich

euch sagen. Ich hätte ihn sofort mitgenommen und eingelocht, aber du warst ja dagegen. Jedenfalls begann dann die Kriminaltechnik mit ihrer Arbeit, und ich legte mich ein paar Stunden aufs Ohr. Fertig.“

„Danke, Peter. Angela, was hast du?“

Sie hatte alle wichtigen Informationen von Peter auf der Wand notiert und ergänzte jetzt. „Guido Bär, geboren 1951, Schriftsteller, lebte seit zwölf Jahren mit Paul Beniak zusammen, in registrierter Partnerschaft seit 2007. Bär ist niemals polizeilich registriert worden, Beniak schon, und zwar wegen Schlägereien. Das letzte Mal war allerdings vor mehr als zehn Jahren, seither ist er nicht mehr aufgefallen. Die zwei wohnen und arbeiten in dem Bauernhaus zwischen Villnachern und Umiken; soviel ich herausgefunden habe, gehört das Haus Paul Beniak. Finanzielle Recherchen konnte ich über Nacht noch keine machen.“

„Gut. Urs, was hat die Kriminaltechnik herausgefunden?“

Meierhans stand auf und heftete ein weiteres Foto des Tatorts an die Wand. „Hier sehen wir die zwei Gaszylinder, die am Boden neben dem Opfer lagen. Der eine enthält Sauerstoff, der andere Isofluran, ein Narkosegas. In einer Tierarztpraxis wird je nach Art und Gewicht des Patienten eine bestimmte Mischung gebraucht, um die Tiere zu betäuben. Das Gas wird meistens durch einen Intubationsschlauch verabreicht, aber für das Narkotisieren von Meerschweinchen, Vögeln und anderen kleinen Tieren braucht man eine Atemmaske. Und jetzt kommts, liebe Kollegen: die Maske, die der Tote auf dem Gesicht hatte, ist ein Modell für Menschen, nicht für Tiere.“ Urs Meierhans schaute in die Runde, um die Reaktion des Teams abzuschätzen. „Das wäre also eine erste Ungereimtheit. Wir haben zwei Sets von Fingerabdrücken auf der Maske gefun-

den; einmal die von Beniak, die durch den angeblichen Wiederbelebungsversuch erklärt werden können, und dann noch die von Bär, dem Opfer. Vielleicht hat er sich gewehrt, das wäre eine Erklärung. Es gibt in der Praxis weitere Spuren wie Textilfasern, Haare und Teilabdrücke von Schuhen. Wir haben sie alle gesammelt, aber für die Auswertung brauchen wir Zeit und vor allem Glück. Gründlich gereinigt wurde die Praxis nämlich gemäss Agenda am Dienstagabend, und seither sind mindestens ein Dutzend tierische Patienten mit ihren Besitzern ein- und ausgegangen. Wir werden es schwer haben, das kann ich euch jetzt schon sagen.“

„Vielen Dank, aber ihr bleibt selbstverständlich dran, insbesondere an den menschlichen Spuren. Hat sich die Rechtsmedizin schon gemeldet?“

Meierhans schüttelte den Kopf. „Nur mit der vorläufigen, nicht verbindlichen Aussage von gestern Nacht: er sei vermutlich erstickt, aber äusserlich sei überhaupt nichts zu sehen. Sie melden sich, sobald sie mehr wissen.“

Kriпочef Gody Kyburz räusperte sich. „Ich habe zwar nichts wirklich Substantielles beizutragen, aber meine Frau kennt Paul Beniak, weil er einmal unseren Tierarzt vertrat. Sie war von ihm überhaupt nicht begeistert; er machte seine Sache zwar gut mit unserem Rauhaardackel und gab ihm die richtige Medizin, aber mit der menschlichen Kommunikation hapert es wohl. Er sei äusserst schroff und unhöflich, sagte sie damals, von Kundenorientierung keine Spur. Wir sind nie mehr zu ihm gegangen.“

„Danke für diesen Hinweis, Gody. Beniak heisst übrigens Pavel mit richtigem Vornamen und kommt ursprünglich aus Bratislava, hat aber die Mittelschule hier gemacht und ist Schweizer.“ Nick schaute Peter Pfister fragend an. „Alte Kantonsschule, erinnerst du dich? Er

hat Jahrgang 53, müsste aber trotzdem mindestens ein Jahr mit dir überlappt haben. Kennst du ihn?“

Peter verneinte, versprach aber, nachzuforschen. Er werde auch in Villnachern und Umgebung nachfragen, ob jemand etwas gesehen oder gehört habe, und er wolle mit den Bauern reden, die Beniaks Kunden waren.

Angela erhielt den Auftrag, sich mit Guido Bär's Leben, seiner Familie und seinen Finanzen zu beschäftigen.

Und Nick Baumgarten wollte nochmals einen Versuch wagen, mit Paul Beniak zu reden.

Gody Kyburz beendete die Sitzung, nachdem alle wussten, was sie zu tun hatten. „Wir treffen uns heute um vier Uhr wieder. Ich bitte euch alle, offen zu bleiben und euch nicht auf eine bestimmte Spur zu konzentrieren. Wir wissen vorläufig noch gar nichts, und wir wollen nichts übersehen.“ Alle wussten, dass seine Sätze nicht nur Floskeln waren; sich in der Realität daran zu halten und die Scheuklappen abzulegen war allerdings eine ganz andere Sache.

Angela zog Nick zur Seite. „Ich habe etwas mit dir zu besprechen. Es dauert nicht lange, ist aber wichtig.“

Fragend schaute der Vorgesetzte seine Mitarbeiterin an, dann zwinkerte er ihr zu. „Es hat nicht zufällig etwas mit Steff Schwager zu tun?“

Angela errötete und nickte. „Woher weisst du es? Hat Steff etwas gesagt?“

„Nein, nicht direkt, aber wer Augen im Kopf hat ...“ Er schaute sie direkt an und wurde ernst. „Du kennst die Schwierigkeiten, Angela. Es darf nicht sein, dass unsere Ermittlungen durch die Presse behindert werden, indem zu viele Details zu früh an die Öffentlichkeit gelangen.“

„Das ist mir völlig klar, Chef. Das Problem ist nur, dass er mich unter Druck setzt und dabei Privates und

Geschäftliches vermischt. Seit gestern Nacht versucht er die ganze Zeit, mich dazu zu bringen, einen Namen zu nennen; er ist extrem beharrlich.“

„Wie jeder Journalist, der sein Geld wert ist. Versuch einfach, seine Fragen nicht persönlich zu nehmen, das kannst du doch sonst so gut. Und falls er nicht aufgibt, bin ich auch noch da und kann ihm seine Grenzen aufzeigen. Schaffst du das?“

„Mal sehen.“ Sie zweifelte, und Nick sah, dass sie zweifelte. Er würde ein Auge auf die Situation haben müssen, denn er kannte Steff Schwager und seine Methoden nur zu gut.

*

Der Vormittag war strahlend schön und wolkenlos, die Märzsonne wärmte Nick durch die Autoscheibe, so dass er die Heizung ausschalten und das Fenster etwas öffnen konnte. Von der Oberfläche der Aare stiegen Nebelfetzen auf, als er in Schinznach Bad über die Brücke fuhr; er hörte die Vögel pfeifen und es schien, als sei über Nacht der Frühling ausgebrochen. Nicht mehr lange, und die Bäume am Wasser würden wieder Blätter tragen, die Obstbäume in den Pflanzungen blühen und die Menschen ihre Mützen und Handschuhe einmotten. Beim Kreisel in der Ebene bog Nick nach rechts ab, fuhr vorbei an Bauernhöfen und dem Schwimmbad, durch den alten Kern von Villnachern Richtung Brugg. Ein paar hundert Meter nach den letzten Einfamilienhäusern bog er rechts ab in die Einfahrt zum Haus von Guido Bär und Pavel Beniak. Schon in der Nacht hatte er gesehen, dass das Haus von aussen viel kleiner wirkte als es innen war; sowohl die Tierarztpraxis wie auch die Wohnräume waren unter Einbezug der alten Balken und Mauern attraktiv gestaltet worden und boten

viel Platz. Vor dem Haus gab es einen Unterstand für zwei Autos, daneben zwei weitere Parkplätze und einen kleinen Fahrradständer. Der Praxiseingang befand sich gut sichtbar beim Parkplatz; der Weg zur privaten Haustüre führte durch ein Gartentor und um die Ecke des Hauses. Auf dem Parkplatz glänzte heute ein dunkelgrüner alter Jaguar mit tiefem Nummernschild; unter der Praxistüre war eine laute Diskussion im Gang.

„Ich will mit dem Herrn Doktor persönlich reden, nicht mit irgend einer dahergelaufenen Person, verstehen Sie? Ich bin eine langjährige Patientin, und meiner kleinen Stella hier geht es so schlecht, dass sie notfallmässig behandelt werden muss. Sie hinkt und hat Schmerzen, und das ist kein Zustand für ein ganzes Wochenende.“ Die schick gekleidete Blondine mittleren Alters hielt ein Miniaturhündchen im Arm und versuchte, sich an der anderen Person vorbeizudrängen, hatte aber überhaupt keine Chance: unter der Tür stand eine grosse, üppig gebaute, in leuchtende Farben gekleidete Frau und versperrte ihr den Weg.

„Die Praxis ist geschlossen, der Herr Doktor kann Sie und Ihren Hund heute nicht behandeln. Wenn es sich um einen Notfall handelt, müssen Sie in eine Tierklinik fahren.“ Schöne, volle Stimme, dachte Nick, sie passt zur imposanten Erscheinung.

„Aber der Herr Doktor kennt meine Stella und sie vertraut ihm, er wird bestimmt eine Ausnahme machen für uns. Sagen Sie ihm, Frau Professor Scholl sei hier, los, holen Sie ihn.“ Sie war es offensichtlich gewohnt, dass man ihre Anweisungen befolgte.

„Nein, das geht leider nicht.“ Freundlich und glas-klar kam die Antwort.

„Aber warum nicht? Ein Arzt muss doch immer erreichbar sein für seine Patienten, ob Mensch oder Tier, dafür hat er seinen Eid abgelegt! Ich will ihn jetzt end-